

**Zeitschrift:** Aarauer Neujahrsblätter

**Herausgeber:** Ortsbürgergemeinde Aarau

**Band:** 9 (1935)

**Artikel:** Landwirtschaft und Volkssprache

**Autor:** Zschokke, Ernst

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571322>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Landwirtschaft und VolksSprache

Ernst Schöffe.

Alle Sprache ist von „uneigentlichen“ Ausdrücken und Wendungen erschöpft. Dies gilt besonders dann, wenn sie Gefühlsbewegtes mitzuteilen hat; allein auch da, wo sie rein Gedankliches mitteilt, fehlt solcher Schmuck der Rede nicht. Dabei ist ein Wandel festzustellen: althergebrachtes Bildergut, Ersatz für den „eigentlichen“ Ausdruck verschwindet schließlich wieder, oder wenn es im Gebrauche bleibt, so verblaßt es, indem wir uns auf seine Herkunft nicht mehr besinnen. Wer etwas geistig „erfaßt“ oder „begriffen“ hat, ist sich nicht mehr bewußt, daß er auf den Geist eine Tätigkeit der Hände übertragen hat; wer einen „Denkzettel“ erhalten hat, denkt nicht mehr an den Zettel mit mahnender Aufschrift; wer ein Pferd „sich bäumen“ sieht, stellt sich nicht mehr einen Baum mit ragenden Ästen vor. Dafür schöpft die Sprache immer wieder aus neuen Erfahrungen neue Bilder, deren Herkunft in unserer Vorstellung natürlich lebendig bleibt, bis auch hier das Schicksal der Verdunkelung eintritt. So ist uns das Bild: er hat es lang in seinem Zusammenhange noch völlig klar.

Es leuchtet ein, daß die VolksSprache besonders reich an solchem Bildergut, an „uneigentlichen“ Ausdrücken sein muß, da ja im Verkehr von Mensch zu Mensch in Wirklichkeit selten ein Satz ausgesprochen wird, ohne daß das Gefühl mitschwingt. Vergleichung, Gleichnis, einfaches Bild ohne Hinzufügung des verglichenen Dinges, Versteckrede, Rätsel und anderes geben dem Inhalte der Rede Farbe und Kraft; besondere Gestaltung der Rede durch Steigerung, Übertreibung, Fragestellung, Wiederholung, Weglassung machen sie lebendig und interessant.

Wo anders nähme die VolksSprache ihre „uneigentlichen“ Ausdrücke her, wenn nicht aus der Umwelt derer, die sie sprechen, aus ihren Erfahrungen und ständig auf sie wirkenden Ein-

drücken? So spiegelt sie das Wesentliche des täglichen Lebens wider. Darum würden wir z. B. in der Sprache unseres Volkes vergeblich nach Ausdrücken aus dem ihm im Allgemeinen fremden Gebiete seemännischen oder bergmännischen Betriebes suchen.

Umgekehrt verrät uns die Sprache des Volkes, was seinen hauptsächlichen Lebensinhalt ausmacht.

Die allgemeinste und älteste Betätigung unserer Bevölkerung und zwar auch unserer kleinen Städte, war Landbau und Viehzucht. Ein kräftiges Zeugnis für das Vorwalten des Landbaus im Kanton Aargau von Alters her ist das Strohdach, denn es hat ausgedehnten einheimischen Getreidebau zur Voraussetzung. Zweifellos waren einst auch in den Städten manche Holzhäuser mit Stroh gedeckt. Damit ist auch die große Ausdehnung verheerender Feuersbrünste wie in Bremgarten (1382, 1395, 1434), Brugg (1444, 1475), Klingnau (1586, 1771), Laufenburg (1479) Lenzburg (1491), Zofingen (1393, 1396, 1423, 1462, 1473), Zurzach (1534) erklärt. Noch zur Zeit der Gründung des Kantons überwogen die Strohdächer: eine Zählung vom 1. Januar 1806 weist unter insgesamt 23 178 Häusern 12 234 mit Strohdach auf, unter 17 992 Wohnhäusern 10 588 strohbedeckte. Noch 1848 zählte man in den Bezirken Kulm und Zofingen mehr Strohdächer als harte Bedachungen. In der Folgezeit haben die staatlichen Prämien für Umdeckung die Zahl der Strohdächer rasch vermindert; die Kunst des Strohdachflechtens hat sich verloren, und bald werden auch die jetzt noch bestehenden 300 Strohdächer verschwunden sein.

Ein weiteres Zeugnis für ausgedehnten Getreidebau ist das Emporkommen und Aufblühen (seit 1700) der Strohflechterei im Freiamt, die ihre Bedeutung bis heute beibehalten hat.

Die Statistik führt zu demselben Ergebnis.

Ungesähr fünf Neuntel des Gebiets unseres Kantons standen und stehen noch heute der Urproduktion zur Verfügung.

Dabei fällt nicht in Betracht, daß die Landwirtschaft in früherer Zeit oft lässig betrieben wurde, daß der Betrieb überhaupt lange rückständig war, daß es Gegenden mit unbebaut gebliebenen Feldern gab. Auch die Abwanderung in Gewerbe und Industrie (auch zur Hausindustrie) die mit dem Ausgange des 18. Jahrhunderts lebhafter einsetzte und für das 19. und das 20. Jahrhundert charakteristisch ist, tat im Grunde der Ausdehnung unserer Landwirtschaft kaum Abbruch. Um 1880 stand das Verhältnis so, daß gleichviel Hände in der Industrie wie in der Urproduktion tätig waren; seither hat es sich noch bedeutend weiter verschoben: 1930 war die Zahl der in der Industrie beschäftigten Hände doppelt so groß als die andere Zahl.

Aber dafür ist der Betrieb in der Landwirtschaft intensiver geworden; die Arbeitsmethoden haben sich vervollkommenet, an die Stelle der Menschenarbeit ist die Leistung der Maschine getreten.

Die Viehzucht weist unterdessen fortgesetzt steigende Zahlen auf. So ist es wohl nicht verwunderlich, wenn es Landwirtschaft und Viehzucht sind, deren Bereich unsere VolksSprache einen besondern Reichtum an „uneigentlichen“ Ausdrücken verdankt; ja, man wird kaum ein Lebensgebiet finden, das der Sprache mit einer einigermaßen gleichen Fülle gedient hat.

Eine Blütenlese, die im folgenden zusammengestellt wird, möge die Erinnerung an diesen Reichtum auffrischen.<sup>1</sup>

Wir schreiten auf ein altes Bauernhaus zu. Das gewaltige Strohdach im Regen wird hübsch im Rätsel umschrieben: es geht ums Huus um e und maht gnip = gnap, gnip = gnap, oder: hunderttusig Stängeli gähnd en an der Mämmeli. Das Zennstor daneben liefert ein beliebtes Bild für einen gähnenden Mund. Neben dem Hause blüht

<sup>1</sup> Dabei scheidet hier die einst weitverbreitete ländliche Leinwandbereitung aus, da ihre Bedeutung für die VolksSprache im Neujahrblatt für 1910 dargetan worden ist (an mehreren andern Orten nachgedruckt).

der mächtige Hollunderstrauch, dessen Wert für die gesamte Haushaltung sich aus der Mahnung ergibt: vor em Holder stock soll me de Huet abzieh! Die Kinder denken sich seinen Schatten als Spielplatz: ringel-ringel-reihe, d'Chind sind alli Chräje; sie si ke-n-under em Holderbusch und machen-alli husch-husch-husch.



Wohlen am Margauerumzug 2. August 1924

In der Stube wird der Tisch für das Mittagsmahl gerüstet. Aber da heißt es: engi Chuchi, wiite Spicher macht die chline Puure rücher. Auf die neugierige Frage: was gits z'mittag? erfolgt die Antwort: he nüt weder Suppe z'erscht. Wer verspätet kommt, dem wird zugerufen: mer warte mit der Lingge (mit der Rechten ist man bereits), und stellt sich ein unerwünschter Besuch ein, so läßt man ihm melden: 's isch niemer deheim, si ässe! Einem Nörgler gilt das Wort: besser e Luus im Chruut as gar ke Fleisch, das wie das andere: Chruut und Rüebe underen and in seiner Anwendung keineswegs auf

den Mittagstisch beschränkt ist. Das Erscheinen einer aus Leig bereiteten Speise löst die Rätselfrage aus: es stoh t im O fe, es go ht im O fe und chunt doch n iene a. Schmeckt das Essen, so kann man hören: es git doch nüt bessers als ö pp i s g u e t s !

Über den Bauernstand spricht sich die Sprache natürlich auch aus; gerade hier verraten einzelne Sprüche, daß sie einer entlegenen Zeit entstammen und heute gar nicht mehr oder nur bedingt gelten.

Heißt es auf der einen Seite: dr Puur i s ch n i e a r m , so hört man wiederum auch: dr Puur i s ch e p l o g e t e M a , wobei das eine das andere nicht auszuschließen braucht. Zweifellos hat das Verslein recht: wenn e i n e n s t e i n i g e Acher het und e n h ö l z i g e P f l u e g , und e s b ö s e s Frau e l i het, s e = n = i s ch e r g s c h l a g e g n u e g . Doch: e s i s ch b e s s e r mit Puure-n-u m g o h , wenn s i b r i e g g e a s wenn s i l a c h e . Dem „Schuster bleib bei deinem Leisten“ setzt der Volksmund zur Seite etwa: wenn d 'Puure herre und d 'Herre puure, so g i t s L u m p e ; oder, für unsere Tage doch wohl zu eng: wenn e Puure b u e b n i d w i l Puure l ü m m e l h e i ß e , s ö l l me ne n i d i R o t h t u e u n d n i d l o h L ü t e n a n t w ä r d e .

Eingeschäkt wird der Landmann nach dem Spruche: W i - puur a r m e Puur, Chor n puur Mittel puur, Ve h - puur r i i c h e Puur.

Die angelegenlichste Fürsorge des Landwirts gehört — neben der Familie — den Hausgenossen in Stall und Hühnerhof. Er kennt sie genau, ist täglich um sie beschäftigt, besorgt sie, indem er ihnen Futter verschafft und sie rein hält; er weiß, welcher Wert in diesem Besitz steckt, aber er weiß auch die Dienste zu schätzen, die sie ihm in mannigfacher Weise leisten. Darum liebt er seine Tiere. Diese Verbundenheit mit ihnen, die vor allem andern seine Gedankenwelt erfüllen — ob er es weiß oder

nicht —, dabei freilich auch ein Verkennen ihres Wesens, wenn er ungeduldig wird, das hat die seltsame Erscheinung hervorgebracht, daß er mit den Namen seiner Lieblinge seine Mitmenschen beschimpft: vom Ochsen und der Kuh bis zum Huhn und der Gans, sie alle müssen zu diesem Zwecke herhalten, nur mit dem Pferd macht er eine läbliche Ausnahme.

Das machtvollste, wohl am schwersten zu behandelnde, weil oft unberechenbare unter diesen Tieren ist der Stier. Beide Eigenschaften spiegelt die Sprache wider, indem sie sie auf die Menschen bezieht: *hartnäckig* oder geradezu „*stierenäckig*“ ist bezeichnend, und *durstiere* kennzeichnet die rücksichtslose Verfolgung eines Planes. *Stierig* geht auf die Leidenschaftlichkeit im allgemeinen. Wem die Kraft abgeht, wird kaum *Strick verrisse*, was dem Stier ja wohl möglich ist. Der Angriffsmutige möchte *einuf d' Hörnern neh*. Ein gutes Bild unbesonnenen Draufgängertums bietet das Wort: *er springt wie ne Muni i-ne Chrieshuße*. So versteht man auch den Spruch: *Dr Muni ist gret ablo h, aber bös abinde*. Sein starrer Blick findet sein Gegenspiel im *Stierenaug*. Seine Wichtigkeit verdichtet sich in dem kindlichen Ausspruch: *Muetter, Muetter, eusi Lüüt höme hei! — Wer chunnt? — Dr Muni und der Vater*.

Während der Stier meist als einziger Herr im Stalle steht, füllt die geringere oder größere Zahl von Kühen die übrigen Stände an. Ein Stall voll eifrig an den Barren zupfender Kühe ist ein höchst erfreulicher Anblick. Die Kuh liefert die Milch, sie zieht auch Wagen und Pflug, sie beschert den Bauern mit ihrer Nachkommenschaft; ihre Haut dient mancherlei Zwecken, wurde auch zu Pergament verarbeitet, auch das Horn findet Verwendung.

Der Bauersmann weiß es: *me mues de Chüehne d' Milch zum Bare-n-i-ne schoppe*. Seine Milch-

chueh hat aber auch jeder Andere, der sein Geschäft versteht. Das Melken will verstanden sein, nur dem sorgfältig Melkenden fließt die Milch. Ist ein Rücksichtsloser zur Vernunft gebracht worden, so heißt es: er het d' Milch abe geh. Eine Kuh, die nicht leicht zu melken ist, gilt für herzmellig, aber ebenso nennt man einen knauserigen, nicht nachgiebigen Menschen. An eim melche heißt: einen hernehmen, ausbeuten. Wer sich etwa rühmt, wird mit dem Wort zurückgewiesen: me weisscho, was für Milch du gisch. Und wer sich leicht hinters Licht führen lässt, von dem heißt es: de chame ständlige mäle. Menschliches Tun ist mit dem Worte gemeint: was hilfts, wenn d' Chueh vil Milch git, wenn si die Chübel wider umruehrt! Auch dafür ist Sorge zu tragen, daß die Kuh ke Lust i d' Milch macht. Wer es einem Andern nicht recht macht het d' Milch verschüttet. Unbescheidene verstehen es, de Nideloben-abz'neh. Und dem Neidischen gilt das Wort: anderer Lüt Chueh händ immer grösster Uter.

Ein Rätsel vom Butterfaß, dem Stämpfel und der Butter lautet: e heli Muetter, e tören-Atti, es feiße Chind — säg mers gschwind!

Die Aufregung, die es geben kann, wenn sich nächtlicherweise im Kuhstall ein Ereignis anmeldet, kommt kostlich in dem Hülferufe zum Ausdruck: spring's Hemphab, zünd d' Stägen-a, d' Latärne wott halbere! Von einem ungewöhnlich vom Glücke Begünstigten sagt man: wer's Gfell het, dem halberet dr Holzschlegel uf dr Ruehdili.

Auf gewisse Politiker jeder Farbe ist das Wort gemünzt: 's chunnt gli en anderi Chueh und brüelet lüüter.

Pergament ist in dem Saße gemeint: was er alles tribe het, hätt uffkener Chueh huit plak. Auf den

Kamm ist gemünzt: Strehl und Richter sind von  
Chüehhorn gemacht.

Aber auch sonst gibt sich die Kuh willig zu Vergleichungen und Bildern her. Wer klein an Gestalt bleibt, wächst nicht wie eine Chueh schwanz. Wo Dunkelheit herrscht, ist es finster wie innere Chueh in e. Eine ungeschickte Ansicht ist eine Chuehmeinig. Wer in einer Sache große Unkenntnis verrät, versteht eben der vor so vil wie ne Chueh vom Spanisch oder von-ere Muschgetnuss. Vor allzu peinlicher Genauigkeit warnt der Spruch: wenn med' Chueh rupft, chunnts auf es Horn id a. Die Absonderlichkeiten der Sitten an verschiedenen Orten kennzeichnet das Wort: wo's Bruch isch, leit me d' Chueh in Bett.

Die Frauen kommen gelegentlich in solchen Redensarten nicht gut weg. Z. B.: die het e so vil Zügg auf dem Huet ob, s' fräss es ke Chueh; oder mit frechem Hohn auf die Verliebtheit einer ältern Frau: die alte Chueh schläcke au gärn Salz; oder mit rohem Spott: e Frau ohni Chind isch wie ne Chueh ohni Schälle.

Im Kinderrätsel wird die Kuh folgendermaßen umschrieben:

Vier Stämpferli, vier Plämpferli  
Zwoi Hockerli, zwoi Stupferli  
Zwoi Gugguggerli, zwoi Heurüppeli  
Eis Fleugewädeli.

Aber auch der Kuhmist fehlt natürlich nicht. Er het imme Blinde's Aug ustrampet verspottet den, der in einen Kuhladen getreten ist. Er het em Chueh dräck en Ohrfige geh geht auf Einen, der sich gründlich verhauen hat. Eine Rätselfrage der Kinder, die augenscheinlich auf falsche Fährte locken soll, lautet: was wotsch lieber: Chemittüüfel oder Sunnebrotis? Wer das zweite, doch Ver-

lockendere wählt, wird ausgelacht; das ist eben vertrockneter Kuhmist, während mit dem ersten der Schinken gemeint ist. Mehr noch als die Kuh muß wohl das Kalb herhalten, wenn die Dummheit gekennzeichnet werden soll. Ihr gilt auch das Wort von der Chalberei. *Die nid wie-n-e s n a s s e s Chalb* versteht jeder, der schon ein neu gebornes Kälblein in seiner Unbeholfenheit, bei seinen vergeblichen Versuchen sich auf die Beine zu stellen, gesehen hat. Das erste Junge einer Kuh heißt *Ersteli*, was auch auf Menschenkinder angewendet wird. *Wer zwängt Jöhr e s Chälbli isch*, gilt *ke Chueh meh* ist ohne weiteres verständlich. *Er gheit immer ufs Chalbfälluse* gilt dem, der das Glück hat, in wichtigen Augenblicken stets etwas Ungeschicktes, Unpassendes zu sagen. Nicht gerade freundnachbarlich klingt der Spruch: *Uri, Schwyz und Unterwalde — d' Bärner händ die grösste Chalber.*

Wie viel freundlicher, ja liebenvoll ist es, wenn dann wieder gesagt wird: *me muß mit de Lüüte rede, me redt mit em Vehau und: me chä mit em Veh rede, wemme Möntsche verstand het.*

Pferd und Esel kommen für uns kaum in Frage, dieser schon deshalb nicht, weil er in unserm Kanton nur in ganz geringer Zahl vorhanden ist (zwischen 10 und 20 Stück). Da heißt es etwa: *wo sich der Esel wale, verlüürt er d' Hor.*

*Chlini Roß bliibe lang Fülli*, jedenfalls sieht man sie leicht dafür an. *D' Roß schlö hnd en and* nur beim leere Bare, denn wo Fülle vorhanden ist, ist kein Anlaß zu Neid und Streit. *Es frist mängs Roß de Haber*, wo *nid verdient*; mancher genießt mit, wo er weder verdient noch Anspruch hat. Wer nicht gereizt sein will, sagt: *mach mer dr Schimmel nid schüch!* Me spannt eine i oder leit em de Kummets a, wenn es nötig ist, ihn zur Ruhe oder zur Vernunft zu bringen.

Einen lobenden Seitenblick auf das Pferd bieten die Ausdrücke *ſchaffewie-n-es Roß* und *Roßkur* (eine Kur, die eigentlich nur ein Pferd aushält).

Auch hieher gehört eine verführende Frage der Kinder: *was wottſch lieber, Chlimandlidräck oder hodi-poppeti Eier?* Diese sind Pferdemist, jenes ist der Honig.

Am Schwein sind es vor allem drei Erscheinungen, die zur Vergleichung mit menschlichem Tun herausfordern: die Unreinlichkeit, die Gefrädigkeit und die unmusikalische Stimme. Für das erste genügt es, an das Wort *Sauerei* zu erinnern oder an den Vorwurf: *du chunst der thär wie-ne Sou*, oder wenn *Sou gwonet isch z'nüele, isch sere nid liecht abz'tue*; schließlich: *es stirbt ke Sou am subere Trog*.

Die Gefrädigkeit kennzeichnen Sprüche wie: *er ächti Sou friſt alles* oder in deutlicherer Beziehung: *er hätt e gueti Sou g'geh, er friſt alles*. Wenn d' *Sou gnueg het, gheit si der Chübel um* zielt auf die Undankbarkeit; auf den Mangel an Hausslichkeit: *wognueg isch, chane Sou huuse*.

Unanständiger Lärm wird gescholten: *si tüend wie d' Sou oder er tuet wie-ne Sou im Sack*. Unangebrachte Einmischung in fremde Sache wird abgefertigt: *wer sich is Chrööſch mischt, fräſe d' Sou*. Stürmisches Zugreifen, wohl besonders beim Essen findet die Zurechtweisung: *ſchiesſ nid dri wie d' Sou i d' Tränki!* Wer sich eine unangenehm empfundene Vertraulichkeit erlaubt, bekommt zu hören: *mer händ no nie zäme Sou għuetet*. Misstrauen gegen den Mezger bekundet die Rechnung: *föuf Sou gānd nün Siite und ein i verschmäkt*.

Zu Scherzen gibt die „*Sau*“ immer etwa Anlaß. Bekanntlich wird die Aß im Spiel *Sou* genannt. So heißt es etwa:

d' Sou git (wer die Asch abhebt, verteilt die Karten), Atti,  
du gisch.

Ein naives Kind wird veranlaßt, die folgenden Säckchen mit ich au zu beantworten: i goh i Wald; i haue es Tannlium; i mache es Trögli; eusi Sou mueß drus frässe.

Vom Schinken und dem nach ihm gierigen Hund spricht das Rätsel:

Dr Limp i - lamp i hanget,  
Dr Hiri - häri planget;  
Dr Hiri - häri hätt gärn,  
Das dr Limp i - lamp i abechäm.

Aprilsherze sind: gang hol deheim e Söuhälftere; sägem Vater, d' Sou heig sich chönne erbrähe.

Auch die Ziege gibt zu allerlei kleinern und gröbren Bosheiten Anlaß.

Wer sich anfängt gehörig bemerkbar zu machen, lohnt d' Hörnli für e, wie das junge Ziegenböcklein; erst später gelingt es, d' Hörnli abz'stöfe. Man steht bock still, oder man wird bockbeinig, widerspenstig, oder fängt gar an zu bocke, wird angriffslustig. Doch wird auch wieder mit Recht gesagt: es chafe i Geiße i stöfe, am Streit trägt meist ein Widersacher auch seinen Teil der Schuld.

Afe - n - es Giigi git mit dr Zitte Geiß ist wohl ein Trost für Zurückgebliebene. Aber mit der Zeit wächst die Kraft, wie auch der Eigensinn: je älter dr Bock, desto härter sind d' Horn.

Heimlicheiße wie d' Geiße ist der, der mehr hat als er erkennen läßt, wie ja die Ziege mit ihren hervortretenden Hüftknochen immer den Eindruck der Magerkeit macht.

Wer sehr verwundert, dumm oder blöde dreinschaut, m a h t  
Auge wie neg stochni Geiß. Auf den Übermütigen geht  
der Spruch: wenns dr Geiß z' wohl isch, so scharreret  
si. Gegen rohe Gewalt gibt es keinen Widerstand besagt das  
Wort: mit G walt ch a m e d' Geiß hinde - um e lü p se.  
Das Sprichwort: man sucht keinen hinter der Türe, man habe  
selbst dahinter gestanden lautet bei uns: was dr Bock vo = n =  
em sälber weiß, das meint er vo dr Geiß. Der  
Satz: wer e Geiß agno h het, mu eß si hü e te, erinnert  
an Hans Sachsens Schwank von St. Petrus mit der Geiß.

Von der beim Tanzes sitzen gebliebenen oder nicht ins Wirtshaus eingeladenen Jungfer heißt es: si het uf dr Geiß hei  
mu eß e. Duldet ein Unternehmen keine Verzögerung mehr, be-  
sonders wenn es sich um die Verheiratung einer Tochter handelt,  
so gilt die Rede: es isch Zitt mit dr Geiß z' Märt,  
sust mu eß me Heu chau se.

Die Scherzfrage: wo goht der Wäg u f Gais (d'Geiß)  
wird beantwortet: ü ber de Tä gel (den Schwanz).

Das Schaf spielt für uns hier eine geringere Rolle. Es  
dient zur Bezeichnung der Einfalt; daher: Schofs gsicht; er  
is ch es Schof und b l i b t es Schof. Doch wird seine  
Geduld und Sanftmut anerkannt: geduldig wie nes  
Schöfli, folge wie nes Schöfli. Wertvoll ist es be-  
sonders durch seine Wolle. Sis Schöfli schere heißt:  
seinen Gewinst einheimsen. Daher soll me's immer mit  
den e Schofe ha, wo Wule händ. Und gut geht es  
dem, wo ha i dr Wule si e. Ein Wortspiel lautet: i bi  
der wider (der Widder) und d' Margrit au (d' Au,  
das Mutterschaf).

Unzertrennlich vom Bauernhofe sind Hund und Katze, diese  
meist in mehreren Exemplaren. Sie sind aneinander gewöhnt  
und leben in besserem Einverständnis als der Spruch si lä be  
mit en and wie Hund und Chas vermuten ließe.

Der Hund ist der wachsame Beschützer des Hauses, der treue und anhängliche Freund seines Herrn, dessen Kommen er stets aufs freudigste begrüßt. Und wie wird ihm seine Treue gelohnt? Kein Tier wird von der Volkssprache so schimpflich, ja niederträchtig behandelt wie gerade er. Sein Name wird mit allen schlechten Eigenschaften verbunden: *e t u m m e H u n d*, *e f u u l e H u n d*, *e s c h l ä c h t e H u n d*, *e S o u h u n d*, *e L u m p e h u n d* usw. Er dient zur Verstärkung alles Schlimmen: *h u n d e m ü e d*, *e s i s h m e r h u n d s m i s e r a b e l*, *e s i s h e s H u n d e w ä t t e r*. Er vertritt im Fluche oft den Namen des Teufels. Wer hin- und hergeschickt wird, beklagt sich, *e r m ü e s s d r J a g h u n d m a c h e*; er fühlt sich *a b g h u n d e t*. Auf die Faulheit geht auch: *e r i s h t e n B u r s h i w i e - n e H u n d i m C h r a t t e*, oder *w e m m e d r H u n d m u e s s u f d ' J a g d t r ä g e*, *i s h e s w i t g f e h l t*. Dem Trinker gilt als Ausrede für fortgesetztes Trinken: *m e m u e s s o v e d e m H u n d H o r h a*, *w o e i m b i s s e h e t*; doch wird dieser Rat auch wörtlich genommen.

Junge Leute, die rasch groß werden, *w a c h s e w i e n e j u n g e H u n d*.

Die sanfte Käze gibt das Bild für das *S c h m e i c h e l b ü s i*. Wer sich dagegen aufgeregt gebärdet *t u e t w i e d ' C h a b a m H ä l s i g*, ist *ch a b t a u b*. In Aufregung und Angst bringt man einen, indem man ihm *d ' C h a b d e P u g g e l u f j a g t*. *D r C h a b g o h t ' s H o r u s* heißt es, wenn es bei einem Streit hart zugeht. Unvorsichtig ist es, wenn *m e d ' C h a b i m S a c k c h a u f t*. Aber der *S c h l a u e w e i s s*, *w o d ' C h a b i m H e u l i i t*. Was nicht gut gerät *i s h f ü r d ' C h a b*. Die Mäusejägerin wird bildlich verwendet in *w e n n d ' C h a b f u r t i s h*, *r o d e s i c h d ' M ü ü s*, und in der Warnung *m a c h m e r n i d M ü ü s*, *i h a d ' C h a b i m A r m e l*, d. h. ich bin gewappnet. Eine hübsche Übertreibung enthält die Wendung: *w e n n ' s U n g l ü c k w i l l*, *s o g h e i t e C h a b v o m*

Stuel ob-abe z'tot. Die Kinder singen: eusi Chaß  
het Hor am Stil, unde-n-und obe gliichig vil.

Vor dem Stalle liegt der Misthaufen, der ja eine groÙe  
Bedeutung für den Betrieb hat. Auf seine weniger schöne  
Seite wird angespielt, wenn es heißt fuul wie Mist, eim  
abe mischte: einen derb ausschelten, eim Mist i d'Sach  
mache.

Dauerndes MiÙgeschick bedeutet der Sach: wenns eim  
nid wil, so schwinet em dr Mist i dr Gruebe. Das  
isch nid uß im Mist gewachse heißt es von dem, der sich  
mit fremden Federn schmückt. Nicht übel ist der Rat: hürot  
übere Mist, so weiß mer, wer si ist. Vor zu später,  
also nicht mehr wirkamer Abhülfe warnt wenns Chind  
vertrunk-e-n-ißh, leit me dr Teckel uß Gölle-  
loch. Im derben Scherz erscheint dieses in dem Bericht i mag  
nid 's Mulfstue, het de Sämi g seit, wo-n-er  
is Gölleloch ab-e-n-ißh.

Den Hühnerhof beherrscht der Hahn. Aber e gute Güggel  
isch nid feiñ. Vor Zorn oder auch Scham wird man  
güggelrot. Wird er unternehmungslustig so stellt er die  
Chambe oder die Chambe schwillet. Jetzt hat er es  
eilig; darum sagt man i ha Ziit wie der Güggel abem  
Mist. Freudig Erregte gumpen-uf wie ne Güggel. Es  
kommt aber vor, daß er sein Federkleid beschmiert; darum spricht  
man auch von einem Schmutzüggel. Eine Scherfrage lautet:  
worum gumpet der Güggel übers Chareglenn?  
-- es isch em z'langwiilige drum um e z'goß.

Vom Huhn hat der Mensch bekanntlich d'Hüenerhut,  
d'Hüenerbrust und 's Hüenerauge. Auch sonst ist dem  
Huhn manches abgelauscht. Verhüeneret ist eine Sache,  
gerade wie etwa ein Beet, durch das die Hühner pickend zogen.  
Dem Furchtsamen ruft man zu: er springt grad i  
Schärme wie d'Hüener; vom Wehleidigen heißt es:



Aargauer Strohhaus

er isch so chrank wie-n-es Huen, mag esse und nüt  
tue; den Lügner weist man ab: erschreck mer d' Hüener  
nid und zünd mer ke Wejer a! — eim es Hüendli  
vertrampē heißt ihn beleidigen; ein Ungeschickter fällt um  
wie-n-es Hüendli; mit Jemandem Auskehr halten heißt:  
mit em es Hüendli rupfe. Gewarnte mahnt man:  
schrieb ders hinder d'Ore, wo's d' Hüener nid  
uschräte. Wer seine Speise verkleinert, bevor er zu essen  
beginnt, wird gefragt: machsch de Hüenere zwäg? Ein  
Trost ist: es blinds Hüendli findet au öppē. Die  
Kinder schickt man mit de Hüenere ins Bett. Die Hüh-  
ner sitzen dann auf den obern Stangen im Hühnerhaus. Darauf  
bezieht sich der Spottvers: freudi, mis Schäckeli, freu  
di, mis Chind: du chunnsch i de Himmel, wo  
d' Hüener drin sind!

Auch vom Eierlegen nimmt die Sprache ihre Lehren: wer  
Eier will, muß d' Hüener loh gaagge; was  
nützt es schöns Huen, wenns keini Eier leit!  
Es het schomängs gschüts Huen i d' Neßle gleit.  
Wunderlich Hüener lege wunderlich Eier.  
Ein empfindlicher Mensch ist wie-n-es ungschalets Ei.  
Über das Ei lautet ein Kinderrätsel: es Ständli, es  
Bändeli und zweuerlei Gumpis drin.

Die Gans liefert den Spruch: me rupft die Gans,  
wo Fädere het oder die Mahnung: me muß d'Lütt  
rede loh, d' Gäns chönnes nid. Dafür schnäderet  
me wie-ne Gans. Bekannt ist der Gänslimarsch und  
der Gänslawi. Ein Kindervers lautet. Giggis gäggis  
Eiermues, d' Gäis<sup>1</sup> göhnd barfueß; barfueß

<sup>1</sup> Es ist wohl zu beachten, daß das Wort „Geiß“ auch „Gänse“ be-  
deuten kann. Es liegt ein auch sonst häufig vorkommender Lautwandel vor:  
n vor andern Konsonanten wie hier s ist weggefallen, der Vokal ist zum  
Doppelklang geworden. Ähnlich Feischter aus Fenster, Deischpere aus Dänisch-

göhnd si, u f e m Mätteli stöhnd si, finde si nüt,  
so luegi si troch.

Der Truthahn gibt das Vorbild für den Holderi; das aufpluschteret wie ne Truthahn braucht sich nicht bloß auf eine aufgetakelte Frau zu beziehen.

Tu ubetäz ig wird man vor Ungeduld, was auch noch einem alte Chunter begegnen kann.

Der Stolz der Bäuerin ist der wohlgepflegte Garten beim Hause, darin sie Blumen und Gemüse zieht. Eim Stei i Garte rüehre geschieht aus Gefälligkeit, zu Dank. Doch sonst begegnet uns im Leben manch Unliebsames: was menid gärn het, das wachst eim im Garte. Einem gehörig die Meinung sagen wird umschrieben: eim de Pflanz oder de Binätsch (Spinat) verlässe. Ein Taugenichts ist es gfehlts Chrut oder es Chrütl, auch es Früchtli; wer auffallende Ohren trägt, hat Chabisblätter. Ein schwächliches Kind ist es zarts Pfälzli. 's Chrut chrüteleit, dr Chabis chabisel — Art lässt nicht von Art. Abgetanes soll man ruhen lassen und nicht alte Höhl u fwärme. Eine matte Sache chunnt eim vor wie lajs (fades) Chrut. In den vierziger Jahren nannte man die Konservativen Chrutstirzel. Die Rübe ist in dem Kinderrätsel gemeint: Rungunggeli Dicpumpeli, und a dr Rungunggelle Bart. Sucht man nach einer Auskunft, so wird man schon dr Hau-e-n-e Stil finde. Gutmütig muß einer schon sein, wenn me chöunt Bohnestäcke u f e m spize.

Neben dem Garten liegt der Baumgarten und der Kartoffelacker. Es fällt bei Süeßöpfel vom-e-ne Suröpfelbaum, heißt es mit Recht; und doch ist es möglich:

---

büren, föuf aus fünf usw. — Geißegigeli heißt Gänse- (nicht Ziegen-) blümchen.

wenn eine 's Glück het, so kann er ammen-e  
Öpfelbaum Chriesi günne. Überlegtes Vorgehen rät  
der Spruch: wemme will Chriesi günne, so sell  
me unden-afoh. Wer eim a d' Chriesi goht  
macht sich mit dessen Schäckchen zu tun. Vielleicht hat sie  
chriesiroti Bäggli. Ein Traum von schwarzen Kirschen  
deutet auf einen nahen Todesfall.

Fleiß und Sorgfalt führen doch immer wieder zum Erfolg:  
rächt Lüüt händ au rächt Härdöpfel; doch hilft  
auch immer wieder das Glück nach: die tümmste Buebe  
händ die grösste Härdöpfel. — Als sich um die Mitte  
des letzten Jahrhunderts die Fälle mehrten, da Hausbesitzer  
ihre Häuser anzündeten, um die Versicherungssumme zu erlangen,  
hieß es bei jedem neuen Brandfall zur versteckten Andeutung des  
Verdachts mit boshaftem Wiße: 's Füür isch ufgange  
bim Härdöpfelwäsche.

Zur Viehzucht gehört die Wiese, gleichviel ob die Tiere das  
Gras selber weiden oder ob es ihnen im Stall gefüttert wird.

Wer immer tätig ist, lohtnid Gras under de Füeße  
wachse; ein Spizzindiger hört s Gras wachse; ist  
man um einen augenblicklich Verschwundenen besorgt, so lautet  
der Trost: er goht nid us dr Chüehweid. Vor dem  
Mähen wird die Sense gedengelt, aber me loht sich nid  
uf de Zähne tangle, man lässt sich nichts gefallen. Wäh-  
rend des Mähens muß nachgeweht werden, doch wehe hältet  
de Mäjer nid uf, es geht nachher nur um so besser. Was  
abgetan ist, dem geht man nicht mehr nach: was dehinde-  
nisch, isch gmäicht. Chasch goh luege, wo's  
gmäicht isch! es lässt sich nichts mehr ändern. Dagegen  
ist e gmäichti Matte eine erwünschte Gelegenheit.

Wer graset, de heuet nid: man ist noch nicht so  
weit; doch frueh Gras, frueh Heu. Das gemähte Gras  
wird verzettlet oder verzüttet; so lang me 's Heu

rodt, torets. Eine Drohung enthält der Spruch: wart i will der 's Heu tünn er schüttle! Auf den Abend wird das Gras in Häufchen zusammengerecht, am Morgen, wenn nötig, wieder auseinander gelegt: D' Welt isch en ewige Heuet: di einte mache Schöchli, di andere verzettles wider. Meinungsverschiedenheit wird mit dem Worte festgestellt: mer händ 's Heu nid uf dr gliiche Büchni. Und wird die Sache einem zu bunt, so sagt er: es isch jetzt gnue Heu dunde. — Gält wie Heu ist ein beliebtes Bild.

Der Acker muß für die Aufnahme der Saat wohl bereitet sein. Es genügt ein guter Boden nicht: d' Arde wär gueit, aber dr Acher isch vergraset; gute Anlagen sind eben zu pflegen. Wer streng gearbeitet hat, ist abg'acheret. Dünn gsäit bezieht sich nicht etwa nur auf die Saat. Manche müssen sich auch mit dünner Saat begnügen: er het en Schnauz wie arm Lüüt Chorn — es ist wenig da. Wer Geld fallen läßt, dem ruft man zu: me mu eß 's Gält nid säje, 's wachst doch nid. — Es ist immer zu unterscheiden; jedes an seinem Ort: geskt isch nid gsäit und gschnitte isch nid gmäih t.

Das Korn wächst heran. Wemme d' Ar i n ü m m ha zelle, soliit s' Chorn i 7 Wuche hinder dr Selle (Speicherschwelle).

Wie der Bauer die Garben mit der Gabel in Angriff nimmt, um sie aufzuladen, so heißtt uf d' Gable neh einen zur Zielscheibe machen. Ufgable dagegen bezieht sich auf ein mehr zufälliges Finden. Das Rätsel von der Gabel lautet: e hölzigi Mutter, drü isig i Chind, rot mers gschwind!

Hoffnung auf Glück im Unglück macht man sich mit dem Spruche: wenn es Fueder um gheie soll, se-n-isch es Zitt gnueg under em Zennstor.

Im Winter wird gedroschen; doch leers Strauh  
tröſche führt zu nichts. Uf eim umetröſche soll man  
bleiben lassen. Dreschen ist eine harte Arbeit, daher het me  
Hunger oder iſt me wie-ne Tröſcher. Das Werkzeug  
des Dreschers, der Flegel, ist das Kennzeichen eines unkulti-  
vierten Menschen.

Jetzt wird usgſchau bet. Was nicht viel wert ist, ist  
liecht wie-n-es Schäubli. Hescht d'Spreu ver-  
chauſt, daß di ſo breit machſch? — wie man auch ein  
breit dasizendes Mädchen etwa fragt: heſch dr Haber ver-  
chauſt? Wen dr Haber ſticht, iſt aufgeregt wie das  
Pferd, das viel Hafer bekommen hat.

Grüs ist Korn oder Hafer, grob gemahlen. Er het fe  
Grüs im Chopf, er iſt nicht ſehr geſheit. Das Sinnbild  
der Dummheit iſt das Stroh: tum m wie Bohne — oder  
Haberſtrauh (wie Luther ſagt: ſo aber das Salz dumm  
wird ...). Vorübergehende Begeiſterung oder Leidenschaft iſt  
es Strauhfüür.

\* \* \*

In die Sammlung, die hier vorliegt, iſt nur zugelassen wor-  
den, was ſich für unſern Kanton irgendwie nachweisen läſt; ſie  
könnte übrigens leicht beliebig vermehrt werden. Mit ihrer Fülle  
und Mannigfaltigkeit führt ſie zu verschiedenen Überlegungen:

In den Sprachſchatz wird nur eine „uneigentliche“ Wendung  
aufgenommen, wenn ſie ein Verhältnis, eine Lage, einen Cha-  
rakterzug blikartig beleuchtet und zu überzeugen vermag; hiefür  
iſt das eine Mal die glückliche Erfindung, das andere Mal die  
überraschende Form, das dritte Mal, und zwar ſehr oft, die  
Verbindung Beider entscheidend. Der ſie hört, verſteht ſie ſofort,  
nimmt ſie auf und braucht ſie ſelbst wieder.

Ferner: es iſt nicht ſo, daß die Sprache den bildlichen Aus-  
druck ſucht; ſondern die Umwelt, mit der die Menschen auf das

innigste verwachsen sind, so daß ihr ganzes Wesen, geistig und seelisch von dieser Umwelt in Besitz genommen ist, drängt ihre Bilder der Sprache auf.

Nur ein jahrhundertelanges Einwirken dieser Umwelt, dabei noch ein Einwirken auf weite Volkskreise, von denen jeder Einzelne täglich dasselbe erlebt, war imstande, die Sprache in solcher Fülle zu bereichern.

Gewiß ist mancher, unbewußt natürlich, froh, im Sprachgut für das, was er sagen will, die Form trefflich vorgebildet vorzufinden; er braucht nur zuzugreifen. So bleibt diesen Wendungen und Ausdrücken eine lange Lebensdauer bewahrt.

Über den meisten dieser „uneigentlichen“ Ausdrücke liegt ein lösender, mildernder, wenn auch oft recht derber Humor, und daß dieser ihr wesentliches Element ist, darin liegt ihr sittlicher Wert. Dieser Humor, der doch immer herausgeföhlt wird, ist der unübertreffliche gütige Vermittler im Verkehr von Mensch zu Mensch.

Zu Rate gezogen wurden das Schweizer Idiotikon und das Aargauer Wörterbuch von J. Hunziker.

## Der Arbeitslose und das Fräulein

Novellette von Hans Kässlin.

Nach mißglücktem Versuch, in dem großen Berg-Kurorte Beschäftigung zu finden, stand der zweiundzwanzigjährige Mechaniker Hans Kern, seit acht Monaten arbeitslos, am ersten August beim Einnachten vor dem Hotel Schweizerhof und sah finsternen Gesichtes durch das Gitter des parkartigen Gartens nach den Fenstern des Speisesaales, wo sich die Kurgesellschaft zum Fest-Mahle niedergelassen hatte. Nach einiger Zeit drangen vereinzelte Worte einer Rede herüber, welche ein Herr mit dem Aussehen eines reformierten Geistlichen hielt; man konnte den Vollbart des Sprechenden von außen über einem Blumen-Auf-